

Inhalt

Heft 3 | Juli–September 2023

Jahrgang 96 | Nr. 508

Notiz

223 Karl Barth nicht vergessen
Bernhard Körner

Nachfolge

226 Hin zum religiösen Subjektivismus?
Einblicke in die École française de
spiritualité
Sebastian Lang

235 Andrei Scrima (1925–2001).
Ein orthodoxer Mönch mit
ökumenischer Berufung
Iuliu-Marius Morariu

241 Der Ruf der Erschlagenen. Die
Johannesoffenbarung, gelesen
in apokalyptischen Zeiten
Margareta Gruber OSF

Nachfolge | Kirche

250 „Und er entschwand ihren Blicken“.
Ein Kirchengebäude für unsere Zeit
Ralf Huning SVD

254 Priesterkleidung!? Versuch einer
geistlichen Unterscheidung
Georg Lauscher

263 Expositio. Kirche und Kunst in Resonanz
Felix Körner SJ

Nachfolge | Junge Theologie

272 Die Konversion des Konvertiten.
Anmerkungen im Anschluss an
Karl Rahner SJ
Thomas Stil

Reflexion

280 „Wie Gott in den Geschöpfen wohnt“.
Ignatianische Zugänge zu den
christlich-islamischen Beziehungen
Tobias Specker SJ

290 Transzendenz und Verzicht
Walter Schaupp

299 Bitten, um Menschen und Gott näher
zu kommen. Plädoyer für das Bittgebet
Hans Schaller SJ

Lektüre

308 Homilie zum Ignatiusfest
Michel de Certeau SJ

→

311 Sprechversuche „nach der tonlosen Zeit“. Zur neuen Gottesrede literarischer Psalmen
Georg Langenhorst

321 Mehr als der „Spaßvogel Gottes“. Neue Veröffentlichungen zu Philipp Neri (1515–1595)
Michael Schneider SJ

327 Buchbesprechungen

Impressum

GEIST & LEBEN – Zeitschrift für christliche Spiritualität. Begründet 1926 als Zeitschrift für Aszese und Mystik

Erscheinungsweise: vierteljährlich
ISSN 0016–5921

Herausgeber:
Zentraleuropäische Provinz der Jesuiten

Redaktion:
Christoph Benke (Chefredakteur)
Dieter Fugger (Redaktionsassistentz)

Redaktionsbeirat:
Margareta Gruber OSF / Vallendar
Stefan Kiechle SJ / Frankfurt
Bernhard Körner / Graz
Edith Kürpick FMJ / Köln
Ralph Kunz / Zürich
Jörg Nies SJ / Stockholm
Andrea Riedl / Dresden
Klaus Vechtel SJ / Frankfurt

Redaktionsanschrift:
Pratergasse 9, A–1090 Wien
Tel. +43–(0)664–88680583
redaktion@geistundleben.net

Artikelangebote an die Redaktion sind willkommen. Informationen zur Abfassung von Beiträgen unter <https://geistundleben.net/>. Alles Übrige, inkl. Bestellungen, geht an den Verlag. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis. Werden Texte zugesandt, die bereits andernorts, insbesondere im Internet, veröffentlicht wurden, ist dies unaufgefordert mitzuteilen.

Redaktionelle Kürzungen und Änderungen vorbehalten. Der Inhalt der Beiträge stimmt nicht in jedem Fall mit der Meinung der Schriftleitung überein.

Für Abonnent(inn)en steht GEIST & LEBEN im Online-Archiv als elektronische Ressource kostenfrei zur Verfügung. Nicht-Abonnent(inn)en können im chronologischen Online-Archiv auf alle Jahrgänge mit Ausnahme der letzten drei kostenfrei zugreifen. Registrierung auf www.geist-und-leben.de/.

Verlag: Echter Verlag GmbH,
Dominikanerplatz 8, D–97070 Würzburg
Tel. +49–(0)931–66068–0, Fax +49–(0)931–66068–23
info@echter.de, www.echter.de

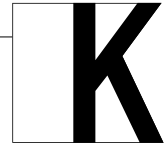
Visuelle Konzeption: Atelier Renate Stockreiter
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Bezugspreis: Einzelheft € 13,50
Jahresabonnement € 45,00
Studierendenabonnement € 30,00
jeweils zzgl. Versandkosten

Vertrieb: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag. Abonnementskündigungen sind nur zum Ende des jeweiligen Jahrgangs möglich.

Auslieferung: Brockhaus Kommissionsgeschäft GmbH, Kreidlerstraße 9, D–70806 Kornwestheim
Auslieferung für die Schweiz: AVA Verlagsauslieferung AG, Centralweg 16, CH–8910 Affoltern am Albis

Diesem Heft liegt folgender Prospekt bei:
Lebendige Seelsorge, Echter Verlag
Wir bitten um Beachtung.



Felix Körner SJ | Berlin

geb. 1963, Dr. phil., Dr. theol., Inhaber des Nikolaus-Cusanus-Lehrstuhls für Theologie der Religionen an der Humboldt-Universität zu Berlin

felix.koerner@hu-berlin.de

Expositio

Kirche und Kunst in Resonanz

„Jetzt Eucharistische Anbetung“, kündigt ein Plastikschild von der Kirchentür. Soll ich eintreten? Zeit hätte ich; und Zeit wäre es für einen Augenblick der Sammlung. Denn die letzten 30 Stunden war ich unentwegt auf Reisen. Aber *darf* ich eintreten? Die Kirche verlangt würdige Kleidung, so erklärt es ein weiteres Schild an der Tür. Es ist ja Begegnung mit dem Herrn. Würdig bin ich nicht gekleidet. Ich drücke trotzdem die Klinke. Zunächst knarzt das Scharnier, dann scheppert das Türglas. Ob ich störe? Gefühlt ein Dutzend Menschen knien in den Bänken. Eine Frau sieht mich, blickt auf meine kurze Hose. Jedenfalls bilde ich mir das ein. Sicherheitshalber mache ich die doppelte Kniebeuge. Die Leute sollen sehen, dass ich kein Schaulustiger bin. Nur noch wenige Schritte bis zur nächstbesten Kirchenbank, und ich habe die Blicke der anderen vergessen. Jetzt bin ich einfach da: Gerne vor dir. Und du bist da. Gegenseitiges Anerkennen, so fühlt es sich an.

Eucharistische Anbetung: Kampfbegriff eines ritualistischen Ghettos? Vergötterung eines Details? Im Folgenden werden wir das Anbetungsgeschehen in drei Anläufen erkunden: zunächst über das Vokabular der Anbetung; dann anhand eines mittelalterlichen Kunstwerkes; und schließlich im Blick auf eine derzeitige Resonanz¹ zwischen Kirche und Kunst.

Unaussprechlich. Theologie

Wer von der eucharistischen Anbetung spricht, benutzt bedeutungsschwere, sperrige Bezeichnungen. Doch gerade solche Wörter sind Schlüssel zum Geschehen.

1 H. Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin 2016.

Hostie – Opfer – Eucharistie

Die Kirche bewahrt mindestens *eine* geweihte Oblate in einem würdigen Gefäß auf: eine Hostie. Das ist wörtlich das „Opfertier“ – *hostia*. Warum Opfertier, warum Aufbewahrung?

Dies erschließt sich im Blick auf Jesus. Das gemeinsame Mahl wurde ihm zum sprechenden Ausdruck seiner Sendung. Das Gottesreich bricht an. Wie kann man dies erlebbar machen? Am Ende der Geschichte erwartet uns das himmlische Hochzeitsmahl. Das aber will Gott mit uns jetzt schon vorfeiern. Ganz Israel soll wieder zusammenkommen. Kein Mensch soll sich ausgeschlossen fühlen vom Gottesvolk. Dieses grenzüberschreitende gemeinsame Essen ist daher für Jesus ein sprechendes Zeichen seiner Botschaft. Jesus handelte offenbar in weiter Perspektive. Am Horizont seiner Einladung steht nämlich die Wallfahrt aller Völker zum Zion, wie sie Jesaja verheißt: „Der HERR der Heerscharen wird auf diesem Berg für alle Völker ein Festmahl geben mit den feinsten Speisen, ein Gelage mit erlesenen Weinen, mit den feinsten, fetten Speisen, mit erlesenen, reinen Weinen“ (Jes 25,6). Wenn Jesus Mahl hielt, hatte er, wie üblich als Gastgeber, zuvor ein Dankgebet gesprochen (Mt 15,36). Das Wort, das die Evangelien für dieses Danken verwenden, ist *eucharistein* – wörtlich „gut Geschenktes (anerkennen)“.

Dass selbst Ausgestoßene an seinen Mahlfeiern – und damit am neu versammelten Gottesvolk – teilnehmen durften, erweckte geradezu zwangsläufig Anstoß. Für seine Kritiker war die so gezeigte Großzügigkeit skandalös: Israels Identität ist es ja, Gottes heiliges Zeugnisvolk zu sein. Die Jesus-Kritiker folgern: Diese Berufung lässt sich nur leben in der sichtbaren Abgrenzung von aller Unreinheit. „Die Pharisäer und die Schriftgelehrten empörten sich darüber und sagten: Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen“ (Lk 15,2). Der Konflikt musste irgendwann eskalieren. Als Jesus selbst nach Jerusalem kommt, zieht sich die Schlinge zu. Was geschehen würde, ließ sich vorausahnen: Verhaftung, Verurteilung, Hinrichtung. Noch einmal feiert er nun ein Mahl, an einem Abend; nur mit den Menschen, die ihm am nächsten stehen. Zeitlich fällt dieser Abend mit dem Pessachfest zusammen. Wiederum spricht er vor dem Essen ein Dankgebet (*eucharistein*). Doch nun deutet er das geteilte Brot und den Kelch mit Wein neu: Im Lichte seiner früheren Mahlfeiern, im Lichte des Pessachfestes und im Lichte der Ereignisse, die sich vorausahnen lassen – dass nämlich seine Gegner ihn qualvoll umbringen lassen würden; aber auch im Lichte einer Hoffnung gegen alle Hoffnung – dass er nämlich durch Folter und Mord doch nicht zertrampelt würde: Sein Tod sei vielmehr als Teil einer höchst bedeutsamen Ereigniskette zu verstehen. Deren Grund zeigte sich erst, als seine Freundinnen und Freunde ihn wenige Tage nach seiner Hinrichtung als „auferstanden“ bezeugen. Jetzt ist klar: Seine Lebensbahn mit hoffnungsfrohem Beginn, qualvol-

lem Tod und alles verwandelndem Ausgang lässt sich tatsächlich verstehen wie die Opfer im Jerusalemer Tempel. Wie das?

Tiere wurden geschlachtet als Versöhnungszeichen zwischen dem Volk und seinem Gott. Jesus versuchte vielleicht schon selbst, seinen bevorstehenden Tod mit Opfervorstellungen zu verstehen. Wenig später leuchtete dies jedenfalls seinen Anhängerinnen und Anhängern ein. Sie hatten zwar zu fliehen begonnen. Denn sein Foltertod schien alles zu widerlegen, was er angekündigt hatte: das durch ihn kommende Gottesreich, die Zeit der Heilung, die ersehnte Befreiung. Doch wenige Tage nach seiner Hinrichtung erleben sie, dass sein Tod anders war als alle anderen Tode. Sie erfahren: Er lebt – im neuen Leben Gottes, in der neuen Zeit. Er ist lebendig, aber nicht als Rückkehrer, sondern als der, der allen vorausgegangen ist und die neue Zeit anbrechen lassen kann für die, die sich davon ergreifen lassen. Das Erlebnis erfüllt sie so tief, dass sich ihr ganzes Leben wandelt. Eine Freude packt sie, die ihnen den Mut macht, das neue Leben auch anderen mitzuteilen. Alles, was sie noch fesseln wollte, beginnt, von ihnen abzufallen. Verbogenes scheint gerade zu werden. Aus Angst um sich selbst wird gern getaner Dienst. Sie erleben das Jesusgeschehen als die große Versöhnung mit Gott. Sie erleben sich als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Gottes in seinem nochmals neu geschlossenen Bund. Daher leuchtet es ihnen nun auch selbst ein: Wir können, wollen, müssen das Jesusgeschehen mit Worten ausdrücken, die vom Tempelopfer kommen: Opfertier, Blut, Hingabe, Sündenvergebung.

Es sind allerdings nicht nur Wörter, mit denen sie Jesu neues Leben bezeugen: Sie feiern sein letztes Abendmahl erneut; und sie feiern es nicht nur, um an ihn zu denken. Vielmehr erleben sie, dass er der Herr ihrer Gemeinschaft ist: Bräutigam beim Hochzeitsmahl, Gastgeber der Feier seines Gedächtnisses.

An jenem letzten Abend mit ihnen hatte er ja über das gebrochene Brot gesprochen: „Das ist mein Leib“. Denn wenige Stunden später würde er doch selbst gebrochen; würde aber eben nicht vernichtet, sondern zur Kraftquelle, zum Brot des neuen Lebens. Und an jenem Abend hatte er ja über den Wein gesagt: „Das ist mein Blut des Bundes“ (Mt 26,28). Denn wenn tags darauf sein Blut fließen sollte, dann eben nicht, weil damit das Ende seiner Botschaft besiegelt würde; sondern weil so der Bund des Volkes mit seinem Gott erneuert würde: Anbruch der neuen Zeit, die Menschen aus aller Verstricktheit holt. Versöhnt mit Gott, werden sie befreit, befreit zum Liebenkönnen.

So hat es der Kreis seiner Anhängerinnen und Anhänger zuerst erlebt; und so haben es deren Nachfolgerinnen und Nachfolger über die Jahrhunderte gefeiert und tiefer ergründet und feierlicher begangen. Daher begann man, das Brot für die Feier seines Abendmahls „Hostie“ zu nennen; und Hostien aus der Feier seines Abendmahls aufzubewahren: für die Kranken, die nicht kommen konnten,

und überhaupt aus Freude über die neue Jesusgegenwart. So begann man auch, die Hostien aus der Feier in einem würdigen Schrein aufzubewahren.

Tabernakel – Monstranz – Anbetung

Diesen Schrein nannte man bald „Tabernakel“ und erinnerte damit an das Zelt, das Israel auf dem Weg in die Freiheit durch die Wüste begleitet hatte und zum Urbild des Jerusalemer Tempels geworden war – das *tabernaculum testimonii*, wie es in der lateinischen Bibel heißt: „Zeugnis-Zelt“. Luther wird „Stiftshütte“ übersetzen. Im Hebräischen steht wörtlich: „Zelt der Begegnung“ (Ex 27,21).

Ich bin in die Kirche eingetreten, ich sehe den Tabernakel offen. Ich blicke auf das Zeige-Gefäß, die „Monstranz“, suche aber nur die Hostie, den Leib Christi.

„Jetzt Eucharistische Anbetung“ hatte ja das Schild angekündigt: Beten wir ein Stück Brot an? Nein. Unter allem Irdischen gibt sich Christus in der Hostie am meisten zu erkennen: seine Geschichte und Person, seine Lebensbedeutung und heilsame Gegenwart. Und unter allen Gesandten gibt sich in Christus am meisten Gott zu erkennen: seine Einladung und sein Endgericht, sein Schöpfungsplan und seine Weltverwandlung – heilsame Gegenwart. Daher dürfen wir zu Christus Gott sagen, und daher beten wir ihn an, wie wir seinen himmlischen Vater anbeten. Anbeten heißt, als reine Gottesgegenwart anerkennen und sich anstrahlen und verwandeln lassen.

Aussetzung

Wird die Hostie zur Anbetung aus dem Tabernakel genommen, so ist *expositio*. Exposition? Wie in einer Sonate wird das Thema zunächst angespielt, aber noch nicht durchgeführt? Auf Latein ist *expositio* eine „Schilderung“; aber hier, bei der Anbetung, muss nichts mit Worten geschildert sein. *Expositio* kann gar „Erklärung“ bedeuten; aber erst recht wird hier nichts erläutert und begründet. Nein, *expositio* meint: „Aussetzung“. Man kann an die Mutter denken, die ihr Kind aussetzt, wie den Mosesknaben im Fluss (Ex 2,3: *exposuit eum*): der Gottes- und Menschensorge überantwortet, damit Großes aus ihm werden konnte.

Nicht einmal dies muss man denken, um zu sehen: Bei der Eucharistischen Anbetung zählen keine Worte, keine Erzählungen, keine Erklärungen. Der Herr ist einfach da – ausgesetzt: so anstößig wie der Galiläer, der durch die Dörfer zieht und abgelehnt wird, weil er keinen letzten Beweis liefert, dass mit ihm die neue Zeit wirklich angebrochen ist (Mk 8,12); so anstößig wie der Gekreuzigte, der gespannt über Jerusalem hängt und verspottet wird – weil ein gottgesalbter, gottgesandter Retter doch angeblich siegen muss, ohne zu leiden. Der Herr ist einfach da, setzt sich uns aus. Er scheint nur zu fragen: „Wollt auch ihr weggehen?“ (Joh 6,67). Wer nicht vorübergeht, sondern bleibt, spürt die Freiheit. Keiner zwingt mich, kein Beweis, kein Mensch, kein vorgerechneter Erfolg. Wer

bleibt, spürt vielleicht auch die Freundschaft: „Bleibet hier und wachet mit mir“ (Mt 26,38) hatte Jesus seine engsten Freunde gebeten, in der letzten Stunde vor seiner Festnahme. Der Herr ist einfach da – uns ausgesetzt; und ich bin einfach da – ihm ausgesetzt: *expositio*.

Manchmal ist es die Hostie, auf die mein Blick fällt. „Augen, Mund und Hände täuschen sich in dir“, dichtet der Theologe des Hochmittelalters, Thomas von Aquin. Ich übe damit also den sakramentalen Blick ein. Mit ihm nämlich kann man auch im Alltäglichen das Große sehen, das Ganze. Manchmal fällt mein Blick auf das Strahlengefäß: Wie der aaronitische Segen dem Volk zusagt, das göttliche Angesicht leuchte über dich (Num 6,25) – und wie Jesu Angesicht leuchtete, als seine engsten Freunde ihn auf dem Berg der Verklärung sehen durften (Mt 17,2), so strahlt er jetzt mich an; und so beginnen seine Freundinnen und Freunde zu strahlen im Reich des himmlischen Vaters (Mt 13,43).

Doch der Sinn der anbetenden Stille ist nicht, sich schöne Gedanken zu machen. Ich bin einfach hier, um da zu sein, bei dir zu sein – Punkt. „Ich blicke ihn an, er blickt mich an“, bekam ja auch der Pfarrer von Ars zur Antwort, als er den Dorfschmied fragte, was er stundenlang in der Kirche tue: „Je l’avise et il m’avise“.

Es braucht keine Erläuterung mehr, keine Begründung. Die Kirche kennt diese Haltung, nennt sie „Anbetung“, übt sie in Treue. Der erste Anstoß dazu aber kommt nicht von uns. Vielmehr ist die Anbetung bei der Aussetzung des Allerheiligsten eine Weise, auf Gottes *expositio* einzugehen. Er hat die Initiative ergriffen. Er setzt sich uns aus. Er setzt sich so riskant aus, dass man ihn verkennen kann, ja verspotten. Deswegen setzt die römische Liturgie vor die Lesung der Passion am Palmsonntag Verse aus dem Jesajabuch. Die alttestamentliche Prophetie von einem Mann, der sein Gesicht dem Spott aussetzt, wird man nun nicht anders verstehen denn als einen Fingerzeig auf die Verhöhnung Jesu mit Ohrfeigen und auf seine Misshandlung mit blutigem Auspeitschen auf dem Weg zur Kreuzigung: „Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mir den Bart ausrissen. Mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähungen und Speichel“ (Jes 50,6).

Urgestus expositio

Aushalten, sich dem anderen hinhalten, dem Gegenüber Raum gewähren: das ist eine religiöse Grundhaltung. Die ersten Christinnen und Christen lebten genau dies, als sie begannen, den Auferstandenen zu bezeugen: Sich einander aussetzen ist ein kirchlicher Urgestus.

Kann nun aber diese Grundhaltung der Christusbegegnung nicht auch stilprägend werden für andere Begegnungen in der Kirche? Vielleicht ist sie es mancherorts schon geworden.

Gleichzeitig. Im Kreis der Apostel

Wir sehen einen Metallteller.² Entstanden ist er zwischen 1160 und 1180 für die Salzburger Benediktinerabtei St. Peter. Er gehört zu einem Messgeschirr, also zu der Ausstattung, die man am Altar, für die eucharistische Feier braucht. Die Hostie liegt dabei auf einem Teller, auf der sogenannten „Patene“. Der Metallteller, den wir jetzt betrachten, ist eine solche Patene. Hier ist sie besonders groß – 27 cm im Durchmesser; und sie ist besonders sprechend. Will man ihr Bildprogramm nachvollziehen, muss man sich ihr von ihrem äußersten Rand her nähern und dann nach innen vordringen. Gleichzeitig sollte man sich den Ablauf der Eucharistiefeier vergegenwärtigen. Dann steht die Patene ja auf dem Altar, der Priester blickt darauf. Nun erklingt das „Sanktus“: Es vollzieht zunächst mit, was die Seraphim, die Engel, im Tempel ausrufen: „Sanctus, sanctus, sanctus – Heilig, heilig, heilig, Gott, Herr aller Mächte und Gewalten. Erfüllt sind Himmel und Erde von deiner Herrlichkeit“ (vgl. Jes 6,3). Die Seraphim erkennen staunend, ehrfürchtig an, dass Gott „heilig“ ist. Er ist heilig – das heißt, er ist kein Teil der Welt und gibt sich doch in sie hinein.

Am äußersten Rand der Patene sind, kreuzförmig einander gegenüber, vier Engelsingestalten zu erkennen. Sie scheinen die Heiligkeit des auf der Patene Liegenden zu bezeichnen und zu bekennen: Heilig ist die Hostie, die nun als Leib Christi verehrt wird. Doch gleichzeitig scheinen die vier Engel nicht nur auf Erden zu sein, sondern im Himmel, denn im Sanktus lautet ihr Lied weiter: „Hosanna in der Höhe. Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Hosanna in der Höhe.“ Hosanna ist der hebräische Begrüßungsruf für den göttlichen Herrscher: „Hilf doch, rette doch!“ Der Ruf erschallt zunächst, wie das Sanktus sagt, „in der Höhe“. Im Himmel nämlich ist Gottes Heiligkeit schon durch und durch erkennbar und anerkannt. Das Hosanna wurde allerdings auch zu jenem Freudenruf, mit dem die Menge Jesus begrüßte, als er in Jerusalem einzog, wenige Tage vor seiner Verhaftung (Mt 21,9).

Durch die eingravierten Engel, die Hostie auf der Patene und das gleichzeitig erklingende Sanktus scheinen irdisches Geschehen und himmlisches Jerusalem auf einmal miteinander verbunden. Zwischen den vier Engeln aber trägt der Rand der Patene Schriftzeichen. Im Unterschied zu drei auf dem „Weg“ nach innen später folgenden konzentrischen Kreisen mit lateinischen Buchstaben auf silbernem Grund sind diese äußersten Zeichen nicht zu entziffern. Es handelt

2 Abbildung des Exponats aus dem Kunsthistorischen Museum Wien: <https://www.khm.at/objektdb/detail/96000>, aufgerufen am 16. November 2022. Vgl. auch F. Prinz, *Patene aus der Erzabtei St. Peter in Salzburg*, in: C. Höhl / F. Prinz / P. Ralcheva (Hrsg.), *Islam in Europa. 1000–1250*. Regensburg 2022, 259–262. Seitenzahlen oben im Text beziehen sich darauf.

sich vielmehr um eine Verzierung, die bewusst arabische Buchstaben nachahmt. „Die Anwendung des Ornaments kann hier dazu gedient haben, die Vergegenwärtigung des historischen Abendmahlsaals zu unterstützen und zugleich deren geografische und historische Ferne zu vermitteln, denn dieses Muster wurde häufig als Hinweis auf eine Herkunft aus dem Heiligen Land verwendet“ (262). Damit wären Jesuszeit, unmittelbare Gegenwart und himmlische Ewigkeit miteinander verknüpft. Dem Priester sind damit das ferne Jerusalem, das Überirdische sowie das mit Händen Greifbare zugleich zugegen. Wandert sein Blick nun vom Patenenrand weiter nach innen, so begegnet ihm ein Silberring mit lateinischer Aufschrift: „Die Einmütigkeit der Apostel durch das gemeinsame Mahl und die damit einhergehende Überwindung des Todes werden benannt“ (261).

Innerhalb dieses Schriftzuges bildet die Patene nun einen Kreis von Einbuchtungen aus. Sie wirken wie kleine Nischen. Jede zeigt ein Gesicht: Es sind die zum Abendmahl versammelten Jesusjünger und Christus selbst, der Gastgeber. Die eine-plus-zwölf gleich großen Nischen bilden einen „Dreizehnpass“ (260). Sie legen sich um einen zweiten silbernen Schrift-Kranz. Er nun umschließt einen glatt vergoldeten breiteren Kreis, in den hier und dort etwas eingeritzt ist: Dargestellt sind einzelne Brotstücke, eine Schriftrolle sowie eine Schale. Das goldene Rund ist damit gekennzeichnet als der Abendmahlstisch. Jesus greift aus seiner Nische heraus mit der linken Hand über den Silberring hin und langt in die Schale. Die links neben ihm dargestellte Figur tut es ihm gleich. Sie trägt als einzige keinen Heiligenschein: Es ist „Judas Iskariot, der ihn ausgeliefert hat“ (Mt 10,4). Warum greifen ausgerechnet der Verräter und der Verratene in dieselbe Schale? Jesus hatte soeben angedeutet, einer seiner engsten Vertrauten, seiner Mahlgenossen, werde ihn ausliefern. Fast alle scheinen in diesem Augenblick von ihren Nischen in der Patene zurückzufragen, wie es das Evangelium schildert: „Bin ich es etwa, Herr?“ Und Jesus antwortet: „Der die Hand mit mir in die Schüssel eintunkt, wird mich ausliefern“ (Mt 26,22f.).

Ein innerster, dritter Silberkranz sagt nun, dass sich hier das Gotteslamm befindet, das die Sünden des Weltkreises tilgt; und in diesem Kranz liegt die eucharistische Hostie. Nimmt der Priester sie empor, gibt sie die darunter liegende Gravur frei. Dargestellt ist das Lamm, das den Kreuzstab trägt. Der gesamte Teller hat den Betrachter Schritt für Schritt auf diese Begegnung vorbereitet. Denn die Patene führt dem Priester vor Augen: Du hast nun, wenn du sagst, was Jesus damals sagte, selbst den Abendmahlsaal betreten. Du stehst nicht nur am Altar deiner Kirche: Du sitzt mit Christus im Kreis der Jünger zu Tisch und erkennst das Opfer und damit die Versöhnung.

Ein Metallteller aus dem 12. Jahrhundert erschließt mitten im liturgischen Geschehen das Christusereignis. Es ist „das Mysterium“, wie das Neue Testament es nennt (Kol 1,26, Eph 3,3f.). Mysterium ist der verborgene, sich jedoch

mehr und mehr zeigende Gotteswille, der das Weltgeschehen bestimmt. Mysterium, das ist Christus selbst als der geheimnisvoll-geschichtsleitende Gotteswille; und Mysterium ist schließlich der von Eingeweihten begangene Ritus. Was in Christus offenbar geworden ist, wird in der Feier der Eucharistie berührbar. Auf dieses Geheimnis will die Patene den Priester offenbar vorbereiten. Er soll sich dem Geheimnis nähern mit dem Schauer des Bewusstseins, dass die Zeiten und Orte ineinander übergehen: Wer hier die Eucharistie feiert, ist dabei im Himmel – und im Abendmahlsaal. Es zeigt sich: Die Patene aus Sankt Peter bietet eine *expositio*, eine Erklärung durch pädagogisch-schrittweise Einführung. Wer sich ihr in der Haltung der *expositio* aussetzt, könnte sie erleben als eingeführtwerden in das Mysterium, als *Mystagogie*.

Erhell. Interaktion

Die Künstlerin kann sagen, dass sie keine Heiligen darstellt, keine Szenen aus der Bibel malt und dass sie nicht weiß, was sie antworten sollte, fragte man sie, ob sie gläubig ist. Sie weiß nur, dass sie diese Blöcke hier herstellen musste, diese Linien so auf die Leinwand bringen musste – und dass sie ihre Werke gerne in dieser Kirche sehen würde.

Was ein heiliger Raum ist, spürt sie deutlicher als mancher, der genau weiß, wie er die Frage nach dem Glauben beantwortet. Sie berechnet keine religionspädagogischen Effekte, geschweige denn kirchenpolitische Wirkungen. Sie weiß nur, dass es stimmen würde: ihre Werke in dieser Kirche. Und die Verantwortlichen der Gemeinde haben zugestimmt: Ja, diese Werkstücke wollen wir in unserer Kirche zeigen. Ja, das Sonnenlicht des Kirchenschiffs soll wochenlang damit spielen dürfen. Ja, wir wollen die nächsten Monate mit diesen Stücken leben, in ihrer Gegenwart unsere Gottesdienste feiern. Wo das geschieht, geschieht wohl auch eine *expositio*, eine Aussetzung. Wieso?

Aussetzung als Risiko

Besucherinnen und Besucher, gläubig oder nicht, kommen und schauen. Manche schütteln den Kopf. Manche ärgern sich. „Will die vergilbte Kirche nun auch noch durch Kunstmissbrauch ihr Image aufbessern?“ Und dieser Kommentator musste wohl ebenfalls wieder kommen: „Was hat das hier verloren? Sieht denn keiner, dass das Bluff ist?“ Anderen aber leuchtet die reine Gegenwart des Gegenübers ein. Ja, so musste es sein. – Jede Aussetzung ist anstößig. Ihren Höhepunkt hatte sie schon am Karfreitag erreicht: „Die Leute, die vorbeikamen, verhöhnnten ihn und schüttelten den Kopf“ (Mk 15,29).

Aussetzung als Freiraum

Die Kirche verehrt Christus als die Ikone Gottes, der sonst unsichtbar ist (Kol 1,15). Diese Kirche, um das Gottesbild schlechthin herum entstanden, trifft nun auf die Künstlerin, die gar nicht beansprucht, etwas abzubilden. Man kann auf große Gedanken kommen in diesem heiligen Raum, der sich dem Neuen geöffnet hat. Man kann ganze Bücher füllen mit Entdeckungen aus dieser Spannung. Zunächst jedoch geschieht die Begegnung ohne Kommentar. Es ist schweigendes Gegenüber. Werkstücke und Kirchenraum stehen wortlos zueinander. Werkstücke und Kirchenvolk können einander in ihrer Stille grüßen, können einander ehrfürchtig anerkennen. – Aussetzung geschieht im Schweigen. So wird der Raum geheiligt. So entsteht eine sanfte Freiheit. Keine Agenda steuert hier einen Beobachter. Die Aussetzung gibt sich nicht her für Vereinnahmung und Verzweckung. Du darfst hier sein und dich auf deine Weise äußern.

Aussetzung als geschenkte Gegenwart

Im großen freien Raum der Kirche kommen die Werkstücke zur Geltung. Ihre Aura wird spürbar. Ihr Gewicht lässt sich fühlen. Ihre Wucht beginnt zu flirren. Gelegentlich stellt sich auch eine staunende Freude ein: Dass das möglich ist! Ein Geschenk, ein Fenster ins Freie. – Anbetung verlangt Geduld. Sie ist ja ein Aushalten. Ich verschenke Zeit, gebe Gegenwart. Und mir kann Gegenwart geschenkt werden. Offenbar kann ich erst zu empfinden beginnen, wer ich bin, wenn ich angeschaut bin.